

# Bayerische Israelitische Gemeindezeitung

Nachrichtenblatt der Israelitischen Kultusgemeinden in München, Augsburg, Bamberg  
und des Verbandes Bayerischer Israelitischer Gemeinden

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. — Verlag: B. Heller, München, Plinganserstraße 64, Fernruf 73 664 und 73 665, Postfach München 3987. Schriftleitung: Dr. Ludwig Hechtwanger, München, Grillparzerstraße 38

Bezugspreis für nicht eingewiesene Bezahler: Reichsmark 4.80 für das Jahr. Anzeigenpreis: Die 4 gespaltene Millimeter-Zeile 40 Reichspfennig Familienanzeigen, Stellengesuche und ähnliche Angebote 15 Reichspfennig

VI. Jahrgang

München, 1. August 1930

№. 15

Inhalt: Der Brand des Tempels am 9. Ab — Eine Gedächtnisrede für Franz Rosenzweig — Die wirtschaftliche Lage der Juden in Deutschland — Bilanz der Aufbauarbeit in Palästina — Alte jüdische Kunst — Aus der Geschichte der Juden in Deutschland vor 400 Jahren — Aus der Gemeinde München — Aus der Gemeinde Augsburg —

Aus der Gemeinde Regensburg — Aus den bayerischen Gemeinden — Aus dem Reich — Bücherchau — Amtlicher Anzeiger: Bekanntmachung des Verbandes Bayerischer Israelitischer Gemeinden: Bekanntmachung über die Erweiterung des Gebietes der Israelitischen Kultusgemeinde Treutzingen — Personalia

## Der Brand des Tempels am 9. Ab

ציון הלא תשאלי לשלום אסיריך

Zion halo tisch'ali lischlom assirajich

Zion! nicht fragst Du nach Deinen gedemütigten Söhnen!

Jehuda Halevis berühmtes Klagelied, das alljährlich am 9. Ab, dem Tag des Brandes des ersten und zweiten Tempels, in allen Synagogen der Welt gesagt wird! Man muß weniger den Wortlaut und den philologisch getreuen Sinn des Liedes kennen als die langgezogene klagende Melodie im Ohr klingen lassen, und jahrelang die Kinnoth (Klagelieder) mitgesagt haben, im Kreis der auf der Erde sitzenden Väter der Synagoge des alten Mikus, die Schuhe aus, der Toraschein ohne Vorhang! Nur dann kann man ermessen, daß in der Übung eines solchen Tages noch der Rest ganz eigentümlichen selbständigen jüdischen Erbgutes lebendig geblieben ist, das wie kein modernes Programm das eigentliche verlorene Ganzheits- und Gliedschaftsbewußtsein untrüglich bezeugt. So etwas läßt sich nicht künstlich wieder schaffen, wenn es einmal verloren ist und nicht wieder gewinnen. Gewiß die Zeit, der vor sich selber graut, ist voll von romantischem Verlangen nach Rückkehr, nach Wiedererfindung des Alten und Wirkigen. Umsonst, es gibt kein Zurück! Die Flucht aus der Zeit, alles fromme „Verdrängen“ der schmerzlich gewonnenen Erkenntnis schafft nur Lüge und Krankheit.

Wer noch mitten in den alten Lebensformen ist und sich nach keinem Ersatz für das Verlorene umsehen muß, kann kaum Neugier abgeben von dem, was eigentlich feilsch vor sich geht bei einem solchen ritualen Tun wie etwa am Tisch' a beab. Aber wer es früher erlebt hat und davon abgetrennt ist, ist wohl noch legitimiert die Erinnerung weiterzugeben.

Die Klagelieder des Jeremias, die mit dem Wehruf Echa beginnen, geben den Ton des 9. Ab an. Heute ist wieder die „Klagemauer“, die Westwand des zweiten Tempels, im schimmern Sinn „aktuell“. Die seit unvorstellbarer Zeit dort schluch-

zenden und sich unablässig hin und herwiegenden jüdischen Väter hätten das uralte Gewohnheitsrecht an der Klagemauer nicht in Frage gestellt; erst der politische Zionismus hat es getan, ohne die Legitimation der alten Frömmigkeit, und ist jetzt in die Zwangslage versetzt, alte türkische Privilegien vor dem englischen Richter geltend zu machen. Das ist hier beileide nicht polemisch gemeint.

In der alten Synagoge wird am 9. Ab aus der Tora die düstere Ermahnung und Warnung aus dem 5. Buch Moses (Kap. 4, Vers 25–41) vorgelesen. Als Hastara schließt sich Jeremia Kap. 8 Vers 13 bis Kapitel 9 Vers 24 an: „... Keine Trauben am Weinstock und keine Feigen am Feigenbaum, und das Laub ist verwelkt.“ — „Mein Volk ist zu einer Wunde von Treulosen geworden; o daß doch mein Haupt ein Wasserstrom wäre und mein Auge ein Tränenquell, ich wollte weinen Tag und Nacht über die Erschlagenen meines Volkes.“ Der berühmteste Psalm 137 mit seinem Schwur unerschütterlicher Liebe zu Jerusalem ist der Tagespsalm des 9. Ab. „An den Strömen Babels saßen wir und weinten, wenn wir an Zion dachten. ... Wenn ich denn vergeße Jerusalem, so soll meine Rechte verdorren.“

Der 9. Ab ist nach der Überlieferung der Geburtstag des Messias. Wir kennen aus den alten Midraschim vier Fassungen, in denen vom unerkannten Messias, geboren am Tage der Tempelzerstörung, erzählt wird. Die bekannteste Version in jüdisch-palästinensischem Aramäisch ist in Midrasch Echa enthalten (jetzt am bequemsten zugänglich im aramäischen Urtext bei Dalman, Aramäische Dialektproben 2. Auflage, Leipzig 1927; Seite 14 f.). Am charakteristischsten lautet die Legende vielleicht in folgender Fassung (Midrasch Echa Suta, Rez. B. ed. Buber, Berlin 1894, Seite 133 I, 2):

An dem Tage, wo die Feinde in die Stadt drangen und den Tempel zerstörten, pflügte ein Jude seinen Acker außerhalb Jerusalems. Plötzlich sah er, wie die Kuh, mit der er pflügte, sich zur Erde niederwarf und nicht mehr pflügen wollte, sondern immerfort brüllte. Als der Mann dies sah, erstaunte er sehr. Er schlug die Kuh, um sie zur Arbeit zu zwingen, aber sie wollte nicht und ließ sich immer wieder zur Erde fallen. Während er noch auf sie einschlug, hörte er plötzlich eine Stimme rufen: „Was hast du mit der Kuh? Laß sie, klagt sie doch darüber, daß heute das Gotteshaus zerstört und der Tempel verbrannt worden ist.“ Als der Mann dies hörte, zerriß er sich die Kleider, raufte sich die Haare, bestreute sich das Haupt mit Asche, weinte und schrie: „Weh mir, weh mir!“ Aber nach zwei oder drei Stunden stellte sich die Kuh wieder auf die Beine und ging vergnügt ihres Weges. Da wunderte sich der Mann sehr. Und wieder hörte er eine Stimme, die sprach: „Spanne ein und pflüge weiter; denn in dieser Stunde ist der Messias geboren.“

Als der Mann dies vernahm, wusch er freudig sein Antlitz und machte sich auf; er ging nach Hause, holte sich lange seidene Wickelbänder für die Wiegenkinder und begab sich nach Jerusalem. Als er in die Stadt kam, legte er sie um die Arme und rief auf dem Markte aus: „Wer kauft ein Wickelband für seinen Knaben oder sein Mädchen?“ Das hörte die Nachbarin der Messiasmutter und sprach zu ihm: „Geh nach dem und dem Hause; denn dort ist eben ein Knabe geboren.“ Da machte er sich auf, trat in das Haus und sprach zu dem Weibe: „Kaufe ein Band für deinen Sohn!“ Aber sie antwortete: „Ich kaufe ihm nichts; denn er ist an dem Tage geboren, wo der Tempel zerstört wurde; verflucht sei der Tag, an dem er geboren ward!“ Da trat der Mann an den Knaben heran, küßte ihm das Haupt, schenkte ihm ein Band, bat die Mutter für ihn und ging dann heim.

Seitdem kam er alljährlich nach Jerusalem, um das Kind zu besuchen, das Menahem, der Sohn Ammiels, hieß.

Aber als er einst wieder nach Jerusalem zurückkehrte und ins Haus trat, hub die Mutter des Knaben an und sprach: „Ich habe keinen Menschen mehr; mein Trost ist fort.“

In dieser Geschichte spiegeln sich jüdische Phantasie und gläubige Messias-Hoffnung. Nach altem Glauben muß der Messias erscheinen, wenn die Not am größten ist. Der größte Kummer, die Zerstörung des Tempels, und die größte Freude werden auf denselben Tag zusammengedrängt. Nach dem eben wieder erzählten Midrasch bleibt der Messias trotz des klugen Bauern unerkannt; die Juden erfahren nichts von ihm und hoffen und warten weiter. Die christliche Legende (Die Magier aus dem Morgenland, Matthäus 2, 1 ff. — Die Hirten auf dem Feld, Lukas 2, 8 ff. — Simeon, Lukas 2, 25 ff. — Hanna, Lukas 2, 36 ff.) dagegen jubelt, daß schon das Kind als Messias von einigen Bevorzugten anerkannt wurde.

Die Legende von dem ausfägigen Messias, der unerkannt unter den Scudhenkranken vor den Toren Roms sitzt, ist uns vor allem aus dem babylonischen Talmud bekannt (Sanhedrin XI 98a).

Auf den 9. Ab und seine Klagen folgt der sogenannte Sabbat-Nachmu, der Sabbat des Trostes, genannt nach dem auf die Tora-Vorlesung folgenden Propheten-Abschnitt: Jesaias 40, 1 ff.: Nachamu, nachamu, 'ami

„Tröstet, tröstet mein Volk

... Vollendet ist seine Demütigung

Es hat doppelt gebüßt seine Schuld!“

Fast zwei Jahrtausende hat sich die jüdische Gemeinschaft an dieser erhabensten Prophetenhymne aufgerichtet, darin Trost gefunden und Hoffnung daraus geschöpft.

## Eine Gedenkschrift für Franz Rosenzweig

Franz Rosenzweig. Eine Gedenkschrift im Auftrag des Vorstandes der Israelitischen Kultusgemeinde Frankfurt am Main herausgegeben von Dr. Eugen Mayer, Frankfurt am Main, 1930.

Dieses schmale Bändchen gehört zu den wertvollsten jüdischen Veröffentlichungen der letzten Jahre und übertrifft an Stofffülle und Eindrücken umfangreiche Bücher. Den Beginn bildet der hebräische Wortlaut und die deutsche Übersetzung der von Rabbiner Leo Baed im Jahr 1923 ausgestellten Urkunde „Die Krone der Thora“, eine Art Ordinationsurkunde, mit der Rosenzweig die Würde des Rabbanuth verliehen wurde.

Es folgen in der deutschen Übersetzung von Buber die Verse 23–26 des 73. Psalms, daran schließt sich die Gedenkrede von Baed. Nie sind über Sendung, Versagen und Krisis des jüdischen Liberalismus so aufschließende Sätze gesagt worden. Weitere Ansprachen folgen. Das Mittelstück „Worte aus dem Kreis“ (M. Buber, B. v. Weizsäcker, R. Koch, E. Strauß, E. Simon, K. Wolfstehl, R. Hallo, M. Goldner, R. Stahl, N. Gläzer, F. Wolf, E. Löwenthal, H. Trüb, L. Schneider, D. Driesen, H. Rothschild, N. Dahlberg, E. Mayer) zeigen die zentrale Stellung des Toten im deutschen Judentum. Der Lebensgang, eine Bibliographie, der Abschnitt aus Jesaias 42

I–IX, sowie das Programm zu der denkwürdigen Totenfeier der Frankfurter Gemeinde vom 2. Februar 1930 schließen die Publikation ab.

Wir haben die inhaltsreiche Sammlung dem Vorstand der Frankfurter Israelitischen Gemeinde und dem Herausgeber Dr. Eugen Mayer zu verdanken. Die Anschaffung der ausgezeichneten und würdig ausgestatteten Schrift (zu beziehen durch den Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde, Frankfurt a. M., Fahrgasse 146, Preis RM. 3.—) kann auf das angelegentlichste empfohlen werden.

Wir drucken im Folgenden die Psalmensätze 73, Vers 23–26 ab, die Buber am Grabe des Freundes sprach. Der hebräische Text kann aus jeder Tschillim-Ausgabe unschwer beigezogen werden; aus drucktechnischen Gründen muß sein synoptischer Abdruck hier unterbleiben. Dagegen fügen wir, um die besondere Bedeutung der Buberschen Übersetzung herauszustellen, den altehrwürdigen lateinischen Text der Vulgata bei. Man bekommt auf diese Weise einen Begriff von den ausnehmenden Übersetzungsschwierigkeiten bei dem Zustand des überlieferten Psalmentextes. Dem Buberschen „Psalter“ in der Bibelausgabe, die jetzt bis einschließlich Jesaias gediehen ist, sieht man nach dieser Probe mit besonderer Spannung entgegen.

**Augsburg Fuggerstr.14a KUNST-GEWERBE-HAUS Walter Krauß Fernsprecher 525**